

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 94.

Berlin, Montag den 7. August

1843.

Frankreich.

Aus dem Leben Herschel's, von Arago.

Das Leben eines Mannes wie Herschel betrachten, heißt die interessantesten Seiten und Beziehungen seiner Wissenschaft, der Astronomie, zusammenstellen oder, mit anderen Worten, auch dem Laien Interesse für eine Wissenschaft einflößen, die ihn sonst nicht weniger durch ihre Trockenheit als durch ihre Schwierigkeit zurückzuschrecken pflegt. Wir haben hier nicht mehr das A-b-c, die noch schmutzigen, ermüdenden Vorhallen der Wissenschaft durchzumachen, wie beim regelmäßigen Studium derselben, sondern werden an der Hand jenes Heros, dessen ganzes Leben eine Reihe der großartigsten Thaten und Entdeckungen in jenem Kreise ist, gleich in das innerste Heiligthum und dessen Schätze eingeführt. Man kann daher sagen, daß die Lebensgeschichte eines solchen Mannes in doppelter Beziehung lohnend ist: wir lernen erstens eine große Persönlichkeit kennen, und zweitens einen Theil des Gebiets, in welchem er neue Bahnen eröffnet. — Herschel's Leben und Arbeiten haben an Arago einen würdigen Darsteller gefunden; wir versuchen es, das Anziehendste aus der betreffenden Schrift *) unseren Lesern mitzutheilen.

William Herschel wurde den 15. November 1738 in Hannover geboren. Von seiner Familie ist nur wenig bekannt. Sein Urgroßvater Abraham Herschel mußte, wie es heißt, wegen seiner Anhänglichkeit an die protestantische Lehre Wäghen verlassen. Sein Sohn Isaak war ein Pächter in der Nähe von Leipzig, von wo sein ältester Sohn, Jakob Herschel, später nach Hannover ging, indem er den Ackerbau mit der Musik vertauschte. Jakob war ein guter Musiker, aber bei seinen schwachen Mitteln nicht im Stande, einer Familie von zehn Kindern, sechs Knaben und vier Mädchen, eine genügende Erziehung zu geben; doch erwarteten sie alle von ihm einige Geschicklichkeit in seiner Kunst. Wilhelm, der dritte Sohn, zeigte schon in der Jugend große Fähigkeiten; er lernte Französisch und studirte die damalige (Wolff'sche) Philosophie, wodurch er einen Geschmack für Metaphysik gewann, der ihn später nie verließ.

Im Jahre 1759 kam Wilhelm Herschel, damals einundzwanzig Jahr alt, nach England, den Spuren seines ältesten Bruders Jakob folgend. Zwei Jahre lang hatte er hier mit widrigen Umständen zu kämpfen, bis endlich Lord Darlington ihn als Musiklehrer bei einem im Norden stationirten Regiment anstellte. Die Fähigkeiten des jungen Mannes machten sich jetzt geltend, und im Laufe des Jahres 1763 wurde er zum Organisten in Halifax erwählt. Die Muße und die verhältnißmäßig reichlichen Mittel, die ihm diese Ernennung verschaffte, benutzte er zu weiteren Studien. Er lernte sich selbst Italienisch, Lateinisch und sogar ein wenig Griechisch; noch bewundernswürdiger aber ist es, daß er Smith's Harmonik oder Philosophie der Musik, ein tiefes und schweres Werk, das bei dem Lernenden bedeutende Kenntnisse in Geometrie und Algebra voraussetzt, gründlich studirte.

Im folgenden Jahre, 1766, bekam Herschel das Amt eines Organisten in der Oktagon-Kapelle in Bath, einen noch lukrativeren Posten als den, welchen er bisher eingenommen. Eine so schnelle Beförderung zeigt, daß seine ausgezeichneten Talente schon Anerkennung fanden. Er bewegte sich jetzt mitten unter fashionabler Gesellschaft und war beständig mit der Anordnung von Konzerten und Oratorien oder mit den zahlreichen Schülern, die ihm seine Beschüßer aufdrängten, beschäftigt. Man kann kaum begreifen, wie Herschel mitten unter so mannigfachen Berufsgeschäften im Stande war, die Studien fortzusetzen, die schon in Halifax eine ungewöhnliche Willenskraft und Beharrlichkeit bei ihm voraussetzten. Er wandte sich jetzt von der Mathematik zur Optik, der ersten und vornehmsten Quelle seines Ruhms, und zwar kann man annehmen, daß dabei der Gang seiner Studien folgender war: Die Musik hatte ihn zur Mathematik oder, mit anderen Worten, zum Studium der Harmonik von Smith geführt. Dieser Robert Smith war auch Verfasser eines „vollständigen Systems der Optik“, welches damals wohl das Beste in seiner Art war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Herschel beim Studium der Harmonik eine solche Achtung und Vorliebe für den damals noch lebenden Verfasser gewann, daß er von der Philosophie der Musik zur Optik überging, dem Werk, auf welchem Smith's Ruf vorzüglich beruhte, und sich so unwillkürlich zu der Laufbahn vorbereitete, auf der er bald so viel Vorbeern ärndten sollte.

*) Analyse historique et critique de la vie et des travaux de Sir William Herschel. Par M. Arago.

Ein zwei Fuß langes reflektirendes Teleskop war Herschel in Bath in die Hände gefallen. Damit sah er zahllose Sterne am Himmel, deren Existenz er früher kaum geahnt hatte. Eine neue Schöpfung schien sich ihm aufzuthun. Er war ganz Entzückt und Begeistert, und schrieb sofort nach London nach einem Instrument von ähnlicher Construction, aber größerem Umfang. Doch der Preis desselben ging weit über seine Mittel hinaus. Durch diese Schwierigkeit eher entflammt als abgeschreckt, faßte er den Entschluß, da er ein großes Teleskop nicht kaufen könne, sich selbst eins zu machen. Von diesem Tage an widmete der Organist der Oktagon-Kapelle seine ganze Muße und Energie der Anfertigung von Metallspiegeln. Er machte Experimente, um die beste Composition des Metalls, die beste Form des Spiegels und die beste Polirmethode zu finden. Er arbeitete mit einem Enthusiasmus, der sich nicht an Schwierigkeiten kehrte. Er machte nicht weniger als zweihundert Metallspiegel von sieben Fuß Brennweite, hundertundfünfzig von zehn Fuß, und gegen achtzig von zwanzig Fuß Brennweite. Beim Poliren der Spiegel arbeitete er mit solchem Eifer, daß er nicht einmal Nahrung zu sich nahm, bis das Ganze vollendet war, obgleich dies eine Arbeit von zehn, zwölf, ja vierzehn Stunden erfordert. Im Jahre 1774 hatte er das Glück, den Himmel mit einem Teleskop von fünf Fuß Brennweite, das ganz von ihm selbst gemacht war, zu beobachten; dann aber ging er fort zu Instrumenten von zehn und selbst zwanzig Fuß Brennweite. Die spottlustige Welt fing schon an, diese gigantischen Vorbereitungen des sternguckenden Musikers zu belächeln; aber ein glücklicher Treffer erhob ihn auf einmal in der allgemeinen Achtung zum Rang eines Astronomen. Am 13. März 1781 entdeckte er einen neuen Planeten an den äußersten Gränzen des Sonnensystems. Georg III., dem zu Ehren der neue Stern Georgium sidus genannt wurde, und welcher, wie Herr Arago sagt, eine besondere Vorliebe für alles Hannoversche hatte, schüttete auf den neuschaffenen Astronomen die namhaftesten Gunstbezeugungen herab. Er wies ihm eine Pension von dreihundert Pfund jährlich an und eine Wohnung bei Windsor, zuerst in Clai-Hall, dann in Slough. „Die Erwartungen Georg's III.“, sagt Herr Arago, „sind vollständig in Erfüllung gegangen. Man kann von dem Garten und der kleinen Wohnung in Slough behaupten, daß er derjenige Ort in der Welt ist, an welchem die größte Anzahl von Entdeckungen gemacht worden. Der Name dieses Dorfs wird nie untergehen; die Wissenschaft wird ihn gewissenhaft der spätesten Nachwelt überliefern.“

(Fortsetzung folgt.)

Philosophische Gedichte von Alfred de Vigny.

Seitdem die Poesie Hand in Hand mit der Politik unserer Tage gegangen ist, wird es nicht in Erstaunen setzen, daß sie auch mit der Philosophie gemeinschaftliche Sache macht. Ob sie in dieser unpassenden Gesellschaft nicht an ihrem Wesen Schaden leidet, wollen wir dahingestellt seyn lassen, da die hier mitzutheilenden Proben ihrer neuen Gattung das Urtheil erst bestimmen müssen, nur wollen wir diesem insoweit vorgreifen, daß wir unseren Lesern in Erinnerung bringen, wie der leider zu früh verstorbene Dichter Friedrich von Sallet als poetischer Philosoph ungleich höher stand als sein französischer Nachfolger, und daß auch Leopold Schefer ein Mehreres und Besseres in derselben Gattung geleistet hat. Alfred de Vigny ist übrigens durch seine Romane und durch sein Drama „Chatterton“ den ersten Schriftstellern des jetzigen Frankreichs beigezählt; jedoch bezweifeln wir es einigermaßen, ob er seinen Ruhm erhöhen wird durch seine Poèmes philosophiques. Das hier folgende ist von den bisher erschienenen unstreitig das beste:

Am Delberge.

I.

Und es war Nacht — der Heiland wandelte allein,
Ein weiß Gewand hüllte wie ein Sterbekleid ihn ein.
Am Hügel lag die Jüngerschaar in tiefen Träumen,
Und schaurig seufzte der Wind in den Olivenbäumen.
Mit weiten Schritten wandelt Jesus unter ihnen
Und bebt wie sie; die Augen trüb und finster schienen,
Die Stirn gesenkt, gekreuzt die Arme auf der Brust,
Betrübt zum Tod; als hätte er bergen sich gemußt
In Nacht, eilt über wohlbekannte Felsenspfade
Er gen Gethsemane, dem heiligen Ort der Gnade;
Er beugt sich, kniet, zur Erd' die Stirne senkt er,
Dann, Vater! rufend, himmelwärts die Blicke lenkt er —